

Kurt Greussing

Fremd im christlichen Abendland

Zur Ausstellung „...lange Zeit in Österreich. 40 Jahre Arbeitsmigration“ im Jüdischen Museum Hohenems

(Überarbeiteter Text der Rede zur Eröffnung der Ausstellung am 6. Juni 2004)

Vor 40 Jahren begann die vorderhand letzte Welle der Arbeitsmigration nach Vorarlberg durch das Anwerbeabkommen Österreichs mit der Türkei. Die Arbeitsmigranten sind inzwischen vielfach angekommen: als Rückwanderer in die Herkunftsländer oder als Zuwanderer ins Zielland Vorarlberg. Aus hier Angekommenen – und ihren Kindern – sind aber auch nach 40 Jahren noch keine „Einheimischen“ geworden, sondern sie sind immer noch „Fremde“. Wie wird man „fremd“ – und vor allem: wie bleibt man es so lange?

Ich will hier nicht auf die so genannten „sozialstrukturellen“ Grenzziehungen eingehen, die in der Diskussion über Arbeitsmigration oft im Vordergrund stehen: also auf die Rolle rechtlicher und wirtschaftlicher Diskriminierungen, die die Arbeitsmigranten lange auf der untersten sozialen Stufe festgehalten und zu einer leicht verschiebbaren Masse von Arbeitskräften je nach Konjunkturverlauf gemacht haben. Denn heute hat sich die Situation zumindest in rechtlicher Sicht zu einem guten Teil geändert: Die Migranten sind als Bevölkerungsgruppe rechtlich weitgehend stabilisiert (sozial freilich nicht).

Ein Beleg dafür ist die hohe und wachsende Zahl von Einbürgerungen in Vorarlberg: 2001 und 2002 sind in Vorarlberg jeweils rund 2000 türkische Staatsangehörige (bei einer Gesamtzahl von rund 17.000) und 520 bzw. 730 Ex-JugoslawInnen (bei einer Gesamtzahl von rund 16.000) zu österreichischen Staatsbürgern geworden.

Dennoch: was macht Arbeitsmigranten trotz der rechtlichen Stabilisierung nach wie vor zu „Fremden“, wie entstehen also *soziokulturelle* (im Gegensatz zu *soziostrukturellen*) Grenzziehungen?

Um als Arbeitsmigrant fremd zu sein, sind drei Merkmale nötig, wobei jedes für sich allein schon ausreicht:

- Armut
- erkennbar unvollständige Sprachbeherrschung (Dialekt oder Hochsprache)
- und als zunehmend neuer Faktor in der Grenzziehung: die Religionsdifferenz.

Über Armut als Kriterium fürs Fremdsein muss man nicht lange reden. Für zuwandernde Mittelschulprofessoren und Primärärzte etwa hat sich das Problem des Einheimischwerdens nie oder nur kurzfristig gestellt, auch wenn sie den Generalausweis fürs Vorarlbergertum, die Beherrschung des Dialekts, niemals erworben haben. Sie konnten sich mit Ihresgleichen immer blendend im Bodele-Deutsch verständigen, und dies durchaus auch mit jenen, die die „Pflege der in Vorarlberg beheimateten Mundarten“ in den Artikel 5 der Vorarlberger Landesverfassung hineingeschrieben haben.

Wie Armut als Fremdmacher funktioniert, ist in einem Epigramm (von Gerhard Rühm oder HC Artmann?) bestens festgehalten:

*Oam samma, weil ma deppat san,
deppat samma, weil ma oam san.*

In unserem Zusammenhang:

*Oam samma, weil ma fremd san,
fremd samma, weil ma oam san.*

Das zweite Merkmal – Beherrschung der Sprache, Bildung: Das ist in der Tat etwas, was Grenzen zieht, auch und vor allem sozialstrukturell, wenn es um die Berufswahl und die Chancen sozialen Aufstiegs geht. Da muss im Förderbereich noch viel getan werden, wenn man die Migrantenkinder nicht auf der untersten Stufe der sozialen Leiter, nämlich als Arbeitslose und HilfsarbeiterInnen, festhalten will. Doch es gibt auch eine andere, positive Seite: den Besuch von AHS/BHS durch Migrantenkinder, und da vor allem durch Mädchen. 2001/02 waren es jeweils 206 Kinder mit türkischer und 206 mit ex-jugoslawischer Staatsangehörigkeit, die in Vorarlberg eine höhere Schule besuchten – in jeder der beiden ethnischen Gruppen mit einem teilweise bemerkenswerten Übergewicht an Mädchen.

Abgrenzung durch Religion

Hier soll hauptsächlich vom dritten Faktor die Rede sein, der „fremd“ macht: kulturelle Grenzziehungen.

Max Weber hat vor fast hundert Jahren in seinen Schriften gezeigt, dass ethnische Gemeinschaften sich unter anderem dadurch herstellen, dass sie sich gegen andere abgrenzen. Zu dieser Abgrenzung, so Weber, kann „jedes noch so

äußerliche Moment“ dienen,¹ wenn es nur im öffentlichen Diskurs durchgesetzt und verfestigt wird.

Man kann am Beispiel der Entwicklung des Vorarlberger Landesbewusstseins gut zeigen, dass die Bildung solchen Bewusstseins durch die Erfahrung des Fremden, gerade auch durch die Arbeitszuwanderung ab 1870, maßgeblich gefördert worden ist. Etwa durch die italienischen Arbeiterinnen und Arbeiter, in denen die damaligen Vorarlberg-Ideologen eine Bedrohung des „Deutschtums“ sahen. Abgrenzungskriterien wandeln sich, und das „Deutschtum“ ist im öffentlichen Diskurs passé. Dafür hat ein anderes Kriterium, vielleicht etwas unerwartet, Prominenz gewonnen: „Religion“.

In der Diskussion über den EU-Beitritt der Türkei haben Äußerungen über angeblich unverträgliche Wert-Welten eine prominente Rolle gespielt. Mitgemeint sind da natürlich immer auch die bei uns lebenden Menschen aus der Türkei und deren Kinder. Dieser Diskurs wird uns noch lange begleiten, unabhängig davon, wie sehr Religion in der Lebenswirklichkeit – unserer eigenen und der der Arbeitszuwanderer – tatsächlich eine Rolle spielt. Zurufe in diesem Sinne hat es in letzter Zeit reichlich gegeben. Etwa Bischof Kurt Krenn im Standard am 12. Mai 2004, der erklärte:

“Der Islam ist eine vitale und auch zum Teil sehr aggressive Art von Religion. ... Islam und Christentum können in einer politischen Einheit einfach nicht zusammenfinden.“

Krenn hat sich da erheblich weiter aus dem Fenster gelehnt als seine Kollegen im Vatikan. Dort war nämlich am 1. Mai eine Instruktion mit dem Titel „Christi Liebe zu den Migranten“ vom Papst approbiert worden. In Punkt 66 werden in einem eigenen Kapitel über die „Muslimischen Migranten“ religiöse und ethische Übereinstimmungen aufgeführt, doch gebe es *„auch Unterschiede, von denen einige die legitimen Errungenschaften der Moderne betreffen. Da wir besonders die Menschenrechte achten, wünschen wir auch, dass auf Seiten unserer muslimischen Brüder und Schwestern ein wachsendes Bewusstsein dafür entsteht, dass die Verwirklichung der grundlegenden Freiheiten, der unverletzlichen Rechte der Person, der gleichen Würde der Frau und des Mannes, des demokratischen Prinzips in der Regierung des Volkes und der gesunden Laizität des Staates unumgänglich ist. ...“*²

¹ Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Tübingen 1976 (5. Aufl.), S. 236 [238] (siehe Kapitel „Ethnische Gemeinschaftsbeziehungen“)

² http://www.vatican.va/roman_curia/pontifical_councils/migrants/documents/rc_pc_migrants_doc_20040514_erga-migrantes-caritas-christi_ge.html

So werden Grenzen gezogen: Den „muslimischen Brüdern und Schwestern“ – jedweder islamischen Richtung und politischen Orientierung – wird pauschal attestiert, sie hätten ein wachsendes Bewusstsein über die grundlegenden Werte der Moderne nötig, sie seien also (noch) nicht fortschrittskompatibel.

Fundamentalistische Wahlverwandtschaften

Dass dieser Zuruf an die muslimischen MigrantInnen, sie möchten gefälligst die Werte der Moderne achten, ausgerechnet aus dem Vatikan kommt, bedarf denn doch einer historischen Einordnung. 1864 nämlich, also vor 140 Jahren – in kirchlichen Zeiträumen ein Katzensprung –, hatte Papst Pius IX in seinem „Syllabus der Irrtümer“, voll auf Beharrung gegen den aufklärerischen Zeitgeist des 19. Jahrhunderts setzend, jedweder Versöhnung mit Fortschritt, Liberalismus und "neuer Zivilisation“ entschieden abgeschworen. Er hatte zuvor schon, als weithin sichtbares Feldzeichen im Kampf gegen den Zeitgeist, das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariens (1854) und sodann auf dem Ersten Vatikanischen Konzil von 1870 jenes von der Unfehlbarkeit des Papstes verkündet.

Als Beispiele für solche Irrlehren, so genannte „geächtete Thesen“, deren Verwirklichung dringend verhindert werden müsse, werden vom Papst im „Syllabus“ angeführt:³

42. Im Konflikt der Gesetze beider Gewalten erhält das staatliche Recht den Vorrang.

55. Die Kirche ist vom Staat und der Staat von der Kirche zu trennen.

77. In unserer Zeit ist es nicht mehr denkbar, dass die katholische Religion als einzige Staatsreligion anerkannt und alle anderen Arten der Gottesverehrung ausgeschlossen werden.

Und speziell gegen Zuwanderer gerichtet, damals etwa protestantische Unternehmer und Facharbeiter, die in katholische Gebiete wie Vorarlberg kamen:

78. Es ist daher lobenswert, in gewissen katholischen Ländern, den Einwanderern gesetzlich die öffentliche Ausübung ihres Kultes zu garantieren.

Also auch dies: Kultusfreiheit, Kirchenbau und Friedhöfe für nichtkatholische, beispielsweise protestantische Zuwanderer – eine Irrlehre und folglich

³ <http://www.domus-ecclesiae.de/magisterium/syllabus-errorum.teutonice.html>. Für den lateinischen Originaltext siehe <http://theol.uibk.ac.at/itl/250-51.html>

nachhaltig abzulehnen. In Vorarlberg führte der Wunsch der (wenigen) Protestanten, Kirchen und Friedhöfe zu errichten, 1861 zu einer Kampagne von katholisch-konservativer Seite, die genau dies zu verhindern suchte.⁴ Ich komme auf diesen Syllabus zurück, weil er alles enthält, was heute das ideologische Rüstzeug islamischer Fundamentalisten ausmacht. Im Jahre 1934 ist dieses Denken dann in Österreich sozusagen staatsmächtig und mit der ständestaatlichen Verfassung vom 1. Mai 1934 festgeschrieben worden. Unbestritten hat das II. Vatikanum, vor allem das Dokument „Dignitatis Humanae“ von 1965, eine grundsätzliche Abkehr von solchen Positionen gebracht. Dass andererseits der Vater des „Syllabus“, Papst Pius IX, im Jahre 2000 vom jetzigen Papst selig gesprochen wurde, nachdem sich das Verfahren seit 1907 erfolglos (wegen Bedenken hinsichtlich der Persönlichkeit des prospektiven Seligen) hingezogen hatte, setzte auch ein Zeichen: für den Geist der Gegenaufklärung und der religiösen Ausgrenzung.⁵ Ich glaube deshalb nicht, dass eine Auseinandersetzung in religiösen Kategorien mit dem politischen Islam intellektuell fruchtbar und praktisch erfolgreich sein wird: Zu oft werden wir da in unserem islamisch-fundamentalistischen Gegenüber nur unsere eigene katholische Vergangenheit widergespiegelt sehen.⁶ Auch die mehr allgemeine Rede vom „christlichen Abendland“ taugt zwar unbestritten als grenzziehendes Symbol, nicht aber als Instrument geistiger Auseinandersetzung. Was unsere Kultur ausmacht, hat – entgegen populären Annahmen – wenig mit originär Christlichem zu tun. Vielmehr hat diese Kultur zu tun mit der Tradition des römischen Rechts, mit der Idee des Rechts von Körperschaften – vor allem den Stadtrechten –, sowie mit der Aufklärung, also mit dem Verständnis unverrückbarer individueller Freiheiten und rechtsstaatlicher Prinzipien. Vor allem letztere sind meist *gegen* die Kirchen, jedenfalls gegen die katholische, gedacht und durchgesetzt worden. Eines allerdings ist ein einmaliges typisches Merkmal des jüdisch-christlichen Erbes, und das ist in den Büchern 2 und 3 Mose so formuliert:

⁴ Wolfgang Olschbaur / Karl Schwarz: Evangelisch in Vorarlberg. Bregenz 1987, hier S. 24-25

⁵ Den Hinweis verdanke ich dem Kommentar von Christa Dietrich: „Fremdenhass und seine Wurzeln“, VN, 7. Juni 2004. Ausführlicher zu den theologischen und kirchenpolitischen Implikationen dieser Seligsprechung siehe die Stellungnahme katholischer Kirchenhistoriker des deutschen Sprachraums unter <http://www.katholische-kirchengemeinde-giengen.de/pius9.html>.

⁶ Zu den Wechselbeziehungen und Ähnlichkeiten von christlichem und islamischem Fundamentalismus siehe Sadik J. al-Azm: Unbehagen in der Moderne. Aufklärung im Islam. Frankfurt am Main 1993

„Die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken; denn ihr wisset um der Fremdlinge Herz, dieweil ihr auch seid Fremdlinge in Ägyptenland gewesen“ (2. Mose, 23.9).

„Wenn ein Fremdling bei dir in eurem Lande wohnen wird, den sollt ihr nicht schinden.

Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland“ (3. Mose, 19.33-34).

Dieses Liebesgebot, das sich also nicht nur auf den „Nächsten“, sondern auf den ganz Fremden bezieht – so wie ihr *Fremdlinge gewesen seid in Ägyptenland* –, ist so in anderen Weltreligionen meines Wissens nicht anzutreffen, sicher auch nicht im orthodoxen Islam, wo sich die Solidaritätsverpflichtung nur auf die Mitglieder der eigenen religiösen Gemeinschaft bezieht. Freilich haben heterodoxe islamische Strömungen das nicht immer so gesehen, etwa die Aleviten im Osmanischen Reich und in der heutigen Türkei (wo sie rund 20 % der Bevölkerung ausmachen), die mit ihrer Idee der Gottesteilhabe des Menschen auch die prinzipielle Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung aller Menschen – Männer und Frauen, Gläubige und Ungläubige – annehmen.⁷

Doch dieses jüdisch-christliche Kulturmerkmal der Fremden- oder gar der Feindesliebe ist nicht nur besonders radikal, es ist auch besonders unwirksam geblieben – und darum als abgrenzendes Kriterium in der kulturellen Auseinandersetzung nicht gerade tauglich.

In diesem Zusammenhang nur zwei Bemerkungen. Erstens: die hier lebenden MigrantInnen muslimischen Glaubens (oder aus muslimischen Ländern) repräsentieren ein ebenso weites Spektrum an religiösen Richtungen und Lebensstilen, wie die Anghörigen der nicht-muslimischen Mehrheitsgesellschaft. Jede verallgemeinernde Rede von „den Muslimen“, auch von „den muslimischen Brüdern und Schwestern“, ist unangemessen. Sie zieht Grenzen, wo Differenzierung gefordert wäre.

Zweitens: eine offensive Auseinandersetzung mit fundamentalistischen Migranten muss geführt werden, schon weil sie durch Einbürgerungen Teil der politischen Struktur des Landes werden. Doch kann diese Auseinandersetzung ernsthafterweise nicht in religiösen Frontstellungen erfolgen – christliches Abendland versus islamischer Orient –, sondern sie muss *politisch* geführt werden – über Grundrechte, Volkssouveränität, Gewissens-, Glaubens- und

⁷ Als brauchbarste deutschsprachige Darstellung der alevitischen Glaubensrichtung im Islam: Krisztina Kehl-Bodrogi: Die Kizilba_/Aleviten. Untersuchungen über eine esoterische Glaubensgemeinschaft in Anatolien. Berlin 1988

Diskussionsfreiheit, Gewaltenteilung. Und das nicht nur mit den *islamischen*, sondern auch und gerade mit jenen Fundamentalisten, die uns glauben machen wollen, sie stünden für Christentum und Abendland.